

TÜPFELHYÄNEN IN SÜDAFRIKA

UNGEAHNTE FASZINATION FÜR SUPERRÄUBER

Für seine Masterarbeit in Biologie verbrachte der Tessiner Student Raffaele Morisoli drei Monate in Südafrika. Im Addo Elephant National Park sollte er das Jagdverhalten und die Diät der Tüpfelhyänen erforschen und machte die Erfahrung einer Faszination, die er nie für möglich gehalten hätte.

Katrin Benz

Wer von spannenden Raubtieren träumt, denkt wohl kaum an Hyänen. Auch der 24-jährige Biologiestudent Raffaele Morisoli aus Bellinzona hätte für seine Masterarbeit an der Universität Neuchâtel am liebsten Löwen oder Leoparden erforscht. Am Ende landete er bei den Tüpfelhyänen, diesen eher garstigen Tieren aus dem Zeichentrickfilm «König der Löwen». Aber je länger er sie beobachtete, desto mehr geriet er in den Bann dieses Wunders der Natur.

Das Highlight war jene Nacht, als der junge Schweizer mit eigenen Händen lebende Hyänen berühren durfte. Die Leitung des Addo Elephant National Park hatte drei Tiere sediert, um sie in ein anderes Resort zu verlegen. Bereits die Jagd auf diese Hyänen war spannend, wie Morisoli nach seiner Rückkehr aus Südafrika begeistert erzählt: «Zuerst erlegten die Parkwächter ein Zebra, von denen es im Park genug gibt. Dann liessen sie über Lautsprecher röhkelnde Seufzer eines sterbenden Tieres abspielen, bis ein Hyänenrudel anrückte.»

Aus sicherer Entfernung versuchte das Park-Team zu erkennen, welche Tiere im Rudel Leitfiguren oder welche noch jung waren. Es sollten nur Hyänen entfernt

werden, welche die Gruppendynamik nicht beeinträchtigten. «Für die Bestimmung von hierarchischer Stellung, Geschlecht und Alter der Tiere braucht es viel Erfahrung, das ist aus der Ferne sehr schwer», erklärt der Student. Ein Veterinär schoss die ausgewählten Individuen mit Betäubungspatronen an, dann wurden die schlafenden Tiere zum Auto gebracht. Nun kam der grosse Moment des Schweizer Studenten: «Ich durfte die Hyänen streicheln, abtasten und genau betrachten.» Ironisch fügt er an: «Und ich stellte fest, dass ich bei Weitem nicht das grösste Stinktier im Park war!»

Besonders der Körperbau der Hyänen beeindruckte ihn: «Der Schädel ist umgeben von extrem harten Muskeln, die Zähne sind nicht besonders lang, aber

dick und scharf.» Das hat seinen guten Grund: «Ich habe gesehen, dass die Krallen eher jenen eines Hundes gleichen als einer Katze. Sie sind nicht besonders scharf, man kann damit keine Beute reissen. Die einzige Waffe der Hyänen ist also das Maul.»

Lange gesucht

Auf der Suche nach einem Forschungsprojekt für seine Masterarbeit schrieb Morisoli rund 60 europäische und afrikanische Universitäten und Umweltorganisationen an, erhielt aber nur negative Bescheide, bis sich Frans Radloff von der CPUT-Universität Kapstadt, Experte für Verhaltensforschung an Löwen, für ihn interessierte. Allerdings hatte er keine freien Plätze in seinem Löwen-Team





mehr, dafür suchte er jemanden für Forschungen über Tüpfelhyänen. Im Addo-Park waren die Hyänen 2003 nach über einem Jahrhundert Abwesenheit wieder angesiedelt worden. Radloff will unter anderem herausfinden, ob sie im betroffenen Gebiet des Parks, also auf einer Fläche von etwa 250 Quadratkilometern, selbst jagen – und wenn ja, was – oder ob sie Beutetiere von Löwen stibitzen.

Die Forschungsergebnisse werden der Parkleitung helfen, die optimale Anzahl der Raubtiere zu berechnen und zu verhindern, dass sie wegen Nahrungsman gel den Park verlassen und in Konflikt mit den angrenzenden menschlichen Siedlungen geraten. Ein gesundes Gleichgewicht zwischen den pflanzenfressenden Beutetieren und ihren Jägern

dient auch dem Schutz der Vegetation. Bereits Monate vor seiner Abreise im Januar 2024 durfte der Schweizer zu Hause am Computer die Bewegungsprofile einiger Löwen und Hyänen, die mit GPS-Halsbändern ausgestattet sind, beobachten. Er wusste, dass er wohl nie hautnah an einer Jagd dabei sein würde. Erstens sind Hyänen nachtaktiv und zweitens dürfen aus Sicherheitsgründen weder Parkangestellte noch Forschende die Autos verlassen und sich Beutetieren nähern. Es gab allerdings einige Nächte, in denen ihn das wissenschaftliche Team zu Fress-Stellen mitnahm.

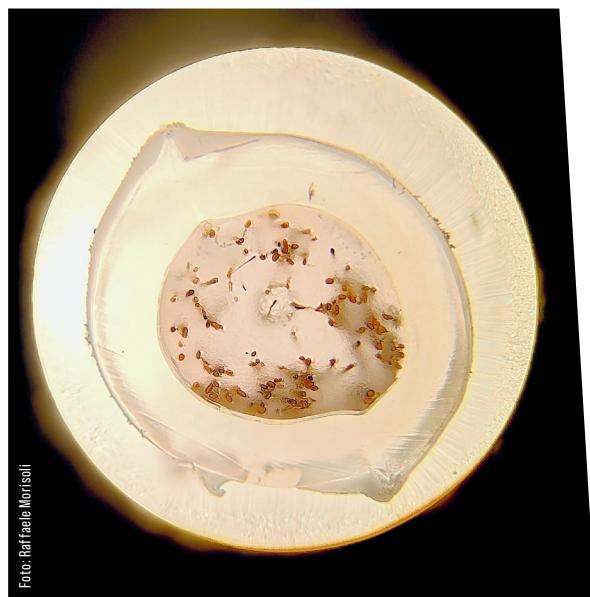
Gegen Abend, wenn die Elefanten die Wasserstellen freigeben, kriechen die Hyänen aus ihren Höhlen, trinken und geniessen das goldene Abendlicht. Sobald

es dunkel wird, rufen sie ihre Gefährten und verschwinden im Dickicht. «Sie können alles jagen, riesige Kuhantilopen oder kleine Mäuse, sie jagen allein oder im Rudel und sind sehr anpassungsfähig», erzählt Morisoli. «Und schlau. Manchmal drängen sie die Beute gegen Zäune, um ihnen den Fluchtweg abzuschneiden. Und sie sind selbstsicher, weil sie wissen, dass sie besonders im Rudel sehr stark sind.» Die Fressordnung läuft erstaunlich diszipliniert ab, wie er mit eigenen Augen sehen konnte: «Zuerst frisst die Matriarchin mit ihren Jungen, dann kommen die anderen Weibchen mit ihrer Brut, und erst am Ende fressen die Männchen.»

Mikroskop ist entscheidend

Die meiste Zeit verbrachte der Tessiner Forscher allerdings am Mikroskop. Hyänen sind wie «Staubsauger». Sie putzen alles weg, samt Haut und Knochen. Höchstens Hörner oder Zähne bleiben manchmal übrig, vielleicht findet man noch einen Huf. Wenn Morisoli mit seinem ständigen einheimischen Begleiter Heston an eine Futterstelle kam, konnte er meist keinen einzigen Hinweis mehr entdecken, welches Tier erlegt worden war. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Hyänenkot einzusammeln und unter dem Mikroskop unverdaute Haarreste zu identifizieren. Das war kompliziert und manchmal frustrierend. Vor seiner Abreise hatte er monatelang zu Hause geübt. Das Naturhistorische Museum Basel hatte ihm freundlicherweise einige Haarbüschel potenzieller Beutetiere überlassen, die er unter dem Mikroskop studierte. In Addo schenkte ihm eine Tierpräparatorin ebenfalls Haare als Vergleichsmaterial.

Was er von seiner Afrika-Studienreise mit auf den Lebensweg nimmt, ist natürlich die grossartige Natur Afrikas, die ihm schon kurz nach seiner Heimkehr bereits wieder fehlte. Im Tessin nennt man dieses Fernweh «Mal d’Africa», und alle fragen ihn ständig, ob es ihn schon überkommen habe. Besonders wichtig ist jedoch die Erfahrung einer unerwarteten Faszination: «Ich hätte mir die Hyäne niemals selbst als Forschungsobjekt ausgesucht, aber heute kann ich sagen, dass es ein Glücksfall war.» ■



Der Kot der Hyänen gibt Aufschluss darüber, was die Tiere konkret gefressen haben. Die entsprechende Spurensuche findet unter dem Mikroskop statt.

Bei den Hyänen ist die Fresshierarchie genau geregelt: Zuerst die Chefin der Weibchen, zuletzt die Männchen.

